Evangelisch-theologischer Pfarrverein  
Zusammenkunft am 26. März 2012 in Bern

Prof. Dr. Christian Möller  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Zur Weitergabe der Christuserfahrung in Gottesdienst und Unterricht

Im ersten Teil seiner Ausführungen wirbt der Referent dafür, die theologische Arbeit des – leider viel zu früh verstorbenen Zürcher Systematikers Walter Mostert - neu zu entdecken. Sie kann nach seiner Überzeugung die praktische kirchliche Arbeit kritisch ausrichten und zeitgemäss fundieren, wie keine andere systematische Theologie der letzten Jahrzehnte. Erst in diesem Jahr 2012 ist der letzte Band der posthum herausgegebenen Werke Mosterts erschienen, seine Christologie.

„Kritischer müssten mir die Empiriker sein“, sagt Mostert, und arbeitet heraus, dass alle generalisierenden Aussagen, auch diejenigen der modernen Naturwissenschaften, der Wahrheit des Lebens nicht gerecht werden. Denn jede Erfahrung ist eine je einzelne und verdankt sich dem, was sich „pro me“ erschlossen hat.

Es ist darum irreführend, die theologischen Aussagen in eine generelle Hermeneutik einzufügen. Vielmehr kann das theologische und das kirchliche Denken und Handeln nur dem nachfolgen, was Gott an Erfahrungen schenkt. Gegen die neuzeitlichen Sinnkonstruktionen stellt Mostert die eine reformatorische Frage nach der Gewissheit, gegen die Vereinfachungen und Vereinnahmungen, durch die das Evangelium zu einer leicht verständlichen ethischen Forderungen wird, stellt er die überwältigend Erfahrung der Nähe Gottes, wie sie sich in dem befremdlichen Gottesverhältnis Jesu präsentiert. Die dogmatischen Formulierungen von Chalcedon bieten eine nicht zu hintergehende hermeneutische Anleitung, die hilft, in dem zu *bleiben*, was uns durch das Evangelium gegeben ist. Christus ist nicht ein ethisches Vorbild, sondern er ist wahrer Gott und wahrer Mensch, und als solcher gibt er uns nicht Anweisungen, die wir „umsetzen“ können und sollen (wie es das Theorie-Praxis-Modell suggeriert), sondern er gibt sich uns selber, damit wir ihn „schauen“, bei ihm verweilen. Was das praktisch bedeutet, kann man negativ an dem Satz veranschaulichen, der bis heute in den Kirchen im Umlauf ist: „Christus hat keine Hände, nur unsere“. Der Satz markiert für Walter Mostert eine theologische Geschmacklosigkeit: der kleine Mensch masst sich an, dass nur er dem Schöpfer des Himmels und der Erde zur Geltung und Wirkung zu verhelfen vermag. Positiv heisst es, dass alle kirchliche Handeln sein Herz im Gottesdienst hat, und dass darum alle rechte Theologie der Doxologie dient, dem rechten Gotteslob.

Der Referent plädierte im zweiten Teil seiner Ausführungen konsequenterweise dafür, die Weitergabe des Evangeliums möglichst stark an die gottesdienstliche Feier zu binden, wie das die orthodoxen Kirchen sehr selbstverständlich tun und wie es im westlichen Kulturraum am ehesten in der römisch-katholischen Kirche durch den Einbezug der Ministranten praktiziert wird. Solche Praktiken lassen sich in unseren evangelischen Kirchen natürlich nicht 1:1 übernehmen. Doch an Hand einer eigenen Erfahrung konnte der Referent überzeugend darlegen, dass es durchaus auch im Kontext einer landeskirchlich evangelischen Kirchlichkeit möglich ist, wesentliche Teile des kirchlichen Unterrichts auf den Sonntagmorgen zu verlegen und so – Schritt um Schritt – die Jugendlichen und ihre Eltern an der Liturgie mitzubeteiligen – ähnlich wie es in vielen Kirchen in den USA mit der Sunday School geschieht. Als Modell der Zukunft scheint es wenig verheissungsvoll, räumlich und zeitlich immer noch weitere kirchliche Angebote alters- und milieuspezifisch auszudifferenzieren. Viel eher entspricht es dem Evangelium und verspricht demnach, sich auch praktische einlösen und „machen“ zu lassen, wenn die kirchliche Arbeit konzentriert wird in einem grossen „Packet“ am Sonntag.

Die sich anschliessende Diskussion zeigt, was für ein weites Spektrum an eigenen Erfahrungen durch solche Überlegungen angesprochen wird, und wie weit auseinander (und doch auch vielleicht wieder nahe beieinander) die zustimmenden und die nachdenklichen Gedanken sich ihren Weg suchen:

* Heisst das, dass in der pfarramtlichen Tätigkeit ganz bewusst ganz viel Zeit und Kraft für die theologische Gedankenarbeit, insbesondere für die homiletischen Vorarbeiten in Anspruch genommen werden darf? Kann man das den Kirchgemeinderäten verständlich machen?
* War es unumgänglich, oder wie ist es dazu gekommen, dass in so vielen Gemeinden die Sonntagsschule auf einen Werktag verlegt worden ist?
* Sollten wir demnach noch öfters Abendmahl feiern, und darauf drängen, dass die Kinder möglichst oft daran teilnehmen?
* Gilt es nicht, vor allem die Wurzeln im Alten Testament wieder zu entdecken und – wie die messianischen Juden – den Gottesdienst auch zeitlich viel ausführlicher zu feiern?
* Ist die Zwangsmitgliedschaft in den Landeskirchen nicht eher ein Hindernis für die freie Bindung im Gottesdienst?
* Ist nicht das Hauptübel, dass die Realität der Sünde vergessen worden ist, so radikal und umheimlich, wie sie Paulus Römer 7 beschreibt, so schwerwiegend, wie Anselm sie umschreibt?
* Gehört zum Gottesdienst auch ein neues Bekenntnis?

Alle diese Fragen spitzen sich zu in der einen Frage: Wo bekommt der Gottesdienst die nötige Zeit? Wie können wir mitgehen im Zeitgeschehen und gleichzeitig dafür sorgen, dass eine Lücke bleibt für den Gottesdienst? Was passiert, wenn der Sonntag ganz eingeebnet wird und untergeht im „Wochenende“? Sollen wir deutliche Zeichen setzen, Kirchen schliessen, Tore zu machen, und so geradezu brachial auf die Folgen der Privatisierung des Glaubens aufmerksam machen?

Auf diese Fragen gibt der Referent eine doppelte Antwort, zum einen sehr nachdenklich: Wenn wirklich das Bewusstsein erlöscht, dass da einmal etwas war, das dem Leben mehr und besseres zukommen lässt, als es in sich ist, dann ist es so, dann können wir das mit aller Gewalt nicht ändern. Aber solange sich uns Möglichkeiten auftun (und wir die Kräfte dazu haben), tragen wir unseren Teil dazu bei, dass die Kirchen nicht leere Hüllen sind, sondern gottesdienstlich beanspruchte Räume, die es möglich machen, dass Menschen hineingenommen in die Nähe Gottes, wie sie in Christus Wirklichkeit ist.

24. April 2012 Paul Bernhard Rothen